

Müßige Gedanken

Es gibt wohl niemanden, der in der Schule Latein gelernt hat und hinsichtlich der lateinischen Redewendung >Non scholae, sed vitae discimus< der Belehrung entgangen wäre, dass >schola< zwar >Schule, Unterricht(sstätte)< bedeute, sich aber vom griechischen >σχολή< herleite und von daher auch >Muße, von Arbeit freie Zeit< bedeute.

Für meine Erörterung muss ich für sie wichtige Ausdrücke normieren. >Arbeit<¹ z.B. bedeutet oft einfach >Anstrengung<, aber hier will ich den engeren Begriff verwenden, der >Tätigkeit für das Lebensnotwendige< bedeutet und, in der Moderne daraus folgend, >Berufstätigkeit (zum Erwerb des Lebensunterhalts)<. Mit dieser Fassung des Arbeitsbegriffs bildet er zum Begriff der Muße einen ausschließenden Gegensatz. Dagegen können Mußetätigkeiten, z.B. Klavier spielen, durchaus mit Anstrengung verbunden sein und selbst zu Berufstätigkeiten werden: Pianisten spielen Klavier von Berufs wegen.

Der andere Ausdruck, den ich vorab festlegen muss, ist >Gedanke<. Oft wird er nur im Sinn von >Einfall< oder >was einem durch den Kopf geht< verwendet. Demgegenüber hat die sprachanalytische Philosophie, schon bei ihrem Vorläufer Frege gelegentlich, dann durchgängig seit Wittgenstein, für die Verwendung von >Gedanke< noch eine zusätzliche Bedingung zum >durch den Kopf gehen< gefordert: die Ausdrückbarkeit in einem ganzen Satz. Wie diese zusätzliche Bedingung motiviert werden kann, will ich hier nicht erörtern.

I.

Dass im Weiteren auch weitere Begriffe normiert werden, hängt daran, dass die Meine Erörterung ist philosophisch. Dabei fasse ich >Philosophie< methodisch als *reflexive begriffliche Klärung*, sachlich als >Sinnbetrachtung<²auf. Das soll heißen: Betrachtung derjenigen Begriffe, die das grundlegende Verstehen des Alltags strukturieren, das auch von den Wissenschaften noch vorausgesetzt wird. Wenn Wissenschaftler sich miteinander über ihre Tätigkeit verständigen und mehr noch, wenn sie ihre Ergebnisse Nicht-Wissenschaftlern erklären, ist von ihnen implizit vorausgesetzt, dass sie und ihre Adressaten *Personen* sind: handelnde, sprechende und sich wesentlich selbst bewertende Lebewesen. Mit der Trias von attributiven Bestimmungen für >Lebewesen< nach dem Doppelpunkt im vorhergehenden Satz

1 Das war der Begriff, den ich zuerst analysiert habe. Vgl. *Das Prinzip Arbeit*, Berlin 1980, Kap. 1.

2 Vgl. meine bisher letzte Darstellung auf www.emilange.de in der Rubrik >online-Originale: Ergebnisse<.

ist der Sache nach auch der Ausdruck >Person< normiert, der alltägliche Begriff der Person bestimmt.

Der Begriff der Person hat eine Gelenkstellung in unserem alltäglichen Verstehen. Er setzt eine Reihe von Begriffen voraus oder ist ihnen auf gleicher Ebene zugeordnet; und ist dann selbst Voraussetzung einer Reihe weiterer Begriffe, für die ein grundlegender Status im alltäglichen Verstehen in Anspruch genommen werden kann. Die letzteren sind nach Einsicht der *Sinnbetrachtung* >Tun, Tätigkeit und Handlung<; >Kunst (ars; technē) vs. Natur<, >Konvention, Moral und Recht<, >Gesellschaft und Staat<. Die vom Personbegriff vorausgesetzten oder ihm auf gleicher Ebene zugeordneten Begriffe sind >Welt und Wirklichkeit<, >Zeit und Raum<, >Sinn<, >Sprache< und >Lebendiges vs. Unlebendiges<.

Der Personbegriff ist ein Begriff für eine Art von Lebendigem, ein Lebewesen. Warum hat er dieser Kategorie gegenüber trotzdem eine gewisse Selbstständigkeit?

Das kann erst deutlich werden, wenn ein Moment unseres alltäglichen Personbegriffs zu den Merkmalen >handelnd<, >sprechend< und >selbst-bewertend< hinzugefügt wird. Dies Moment ist die zusätzliche Verankerung des Personbegriff im Referenzsystem der Sprache. Hätten wir nur das indefinite Pronomen >etwas< und die ihm korrespondierende Nominalisierung >Gegenstand<, dann fielen unter sie auch Personen. Tatsächlich aber weisen alle mir bekannten Sprachen korrespondierend zu >etwas< das indefinite Pronomen >jemand< auf, dem als Nominalisierung eben der Ausdruck >Person< entspricht. Diese zusätzliche Verknüpfung gibt dem Personbegriff gegenüber der Kategorie des Lebendigen Selbstständigkeit. Das kann niemand bestreiten, der den Personbegriff reflektierend verwendet. Und das sollte niemand bestreiten, der gewahr ist, dass Personen wesentlich ihren Personennamen tragen, mit dem sie bei Lebzeiten angesprochen werden können und sich vorstellen; und mit dem bei Lebzeiten und nach ihrem Tod gleichermaßen aus 3. Person-Perspektive auf sie Bezug genommen werden kann.

II.

Gleichwohl ist umstritten geblieben, welche Konsequenz diese deskriptiven Tatbestände hinsichtlich des Personbegriffs für unser Verstehen und seine reflexive Aufklärung haben sollten. Der die neuzeitliche Philosophie durchziehende Gegensatz von Empirismus und Rationalismus spitzt sich in diesem Streit zu. Empiristen auf der Grundlage der Logik nach

Frege, z.B. Quine, gewichten gegenüber dem Merkmal >sprechen können< die Gemeinsamkeit mit anderen Lebewesen im Lebendigsein stärker und depotenzieren daher das Personsein der sprechenden Lebewesen. Ein Rationalist wie Brandom dagegen beginnt sein Buch *Articulating Reasons*³ mit der Frage >Assimilierung oder Ausdifferenzierung des Begrifflichen?< und wählt gegen die empiristische Assimilierung die rationalistische Ausdifferenzierung. Er hat daher die Möglichkeit, die vollen Implikationen des grundbegrifflichen Status von >Person< auszuschöpfen und unter der Entgegensetzung >sentience< vs. >sapience< die Diskontinuität zwischen Personen und anderem Lebendigen zu betonen.⁴

III.

Ist die Alternative zwischen Quines nicht-Behandlung und Brandoms Berücksichtigung des Personbegriff und seiner Implikationen bloß optional? Ja, solange man nicht selbstreflexiv Implikationen des Philosophiebegriffs annimmt, die Brandom und ich teilen (cum grano salis), Quine aber nicht.

Für Quine ist die Sprache die erste Theorie über die Welt und Philosophie als Sprachphilosophie eine (wissenschaftliche) Theorie zweiter Stufe, die gleichwohl experimenteller Bestätigung (in der berühmten Konstruktion einer Situation >radikaler Übersetzung<) zugänglich sein soll. Für Brandom und mich ist die Philosophie reflexiv in der Anstrengung des >Making it Explicit<⁵: des Ausdrücklichmachens dessen, was wir je schon tun, sagen und wissen, insofern wir sprechende Lebewesen, also Personen sind. Dass die reflexive Philosophie-Konzeption auf die Akzeptanz eines starken Personbegriffs festgelegt ist, kann man folgendermaßen einsehen.

Philosophie muss als reflexive begriffliche Klärung >selbstanwendungsfähig< und >reflexiv transparent< sein.

Wenn Personen zentral als sprechende Lebewesen verstanden werden, dann gewichtet der

3 Harvard UP 2000, d.t. *Begründen und Begreifen*, Frankfurt am Main 2001. Vgl. 11 sqq.

4 Es war merkwürdiger Weise Quine selbst, der darauf aufmerksam gemacht hat, das >etwas< der umgangssprachliche Vorgänger der Individuenvariable >x< in seiner kanonischen Notation (des Prädikatenkalküls 1. Stufe mit Identität) ist. Auf die Rolle von >jemand< ist er nicht aufmerksam geworden oder jedenfalls nicht eingegangen. Vgl. FromaLogicalPointofView, 1953 u.ö., den Aufsatz >On what there is<. Aus ihm stammt auch der berühmte tag >To be is to be the value of a variable.< Ausweislich des Vorgandenseins des indefiniten Pronomens >jemand< in unseren Gebrauchssprachen rechnet deren Ontologie also mit der Existenz von Personen. Vgl. dazu mein paper >The concept of a person and the ontology of common sense< auf www.emilange.de und academia.edu.

5 Bekanntlich der Titel von Brandoms Hauptwerk.

Naturalismus das sprechen können der Lebewesen geringer als die Gemeinsamkeit der Lebewesen im geboren sein und sterben werden; der Personalismus sieht das sprechen können nicht nur als bloß eine weitere Fähigkeit, sondern behauptet (bzw. unterstellt unausdrücklich), dass diese Fähigkeit einen Unterschied >ums Ganze< macht, der die natürliche Gemeinsamkeit der Lebewesen (>Natur< leitet sich bekanntlich von lateinisch >nasci< = >geboren werden< her) in bestimmter Hinsicht übersteigt.

In meiner Erörterung der begrifflichen Grundoptionen nehme ich keine neutrale Stellung ein. Ich habe die personalistische Option gewählt, weil nach meinem Verständnis nur die Entfaltung unseres Begriffssystems von der Sonderstellung des Personenbegriffs her für die Möglichkeit begrifflich aufkommen kann, *dass* wir überhaupt wählen und also auch zwischen begrifflichen Grundoptionen wählen können. Der Naturalismus muss das mit Gründen Wählen zur (im Extrem) naturgesetzlich bestimmen Befolgung einer natürlichen Neigung herabstufen.

Unser Begriffssystem enthält bezgl. des Personenbegriffs sowohl >Naturalismus< als auch >Personalismus< als begriffliche Optionen – wegen der Überlappung der Quantoren >etwas< und >jemand<. Logisch reicht >etwas< – Personen sind naturalistisch dann einfach Gegenstände mit der besonderen Fähigkeit, sprechen zu können. Der Personalismus nimmt das sprechen können wichtiger, als ein Merkmal, das einen Unterschied >ums Ganze< macht. Der Naturalismus muss das Überhaupt-wählen-können (also auch zwischen begrifflichen Grundoptionen) in strikter Konsequenz als letztlich naturgesetzlich bestimmte Befolgung einer natürlichen Neigung auffassen. Der Personalismus kann es (über >Selbstbewertung<) intern verständlich machen, ist also selbstanwendbar etc. Wenn Philosophie >reflexive begriffliche Klärung< ist, dann ist die aus Selbstanwendungsfähigkeit resultierende reflexive Transparenz zu fordern – ein reflexiver Philosoph kann nicht konsistent Naturalist bzgl. des Personenbegriffs sein.

Aber ein Naturalist wie Quine ist mit seiner szientistischen Philosophie-Auffassung von dieser Überlegung nicht zu erreichen. Muss er überhaupt zu erreichen sein, wenn er doch bloß Wissenschaftler sein will?

IV.

Die Deutung des Titels dieser Überlegungen als >Gedanken in (aus) Muße< entspricht eher nicht der verbreiteten Verwendung von >müßig<. Dennoch ist sie hier auch am Platze,

denn diese und damit zusammenhängende Gedanken zu fassen, zu entwickeln und freie Verfügung über sie zu erlangen hat gewiss Muße gebraucht.

Sind es darum auch >müßige Gedanken< im üblichen Sinn von >müßig<? Ja, insofern dieser Sinn >überflüssig< meint. Denn diese Gedanken braucht niemand, um zu verstehen, was ihm gesagt wird, um tätig zu sein und zu handeln. Sie setzen das Interesse voraus, sich in seinem Verstehen transparent und übersichtlich zu werden, und dies Interesse muss nicht jeder haben, der nicht besonders nachdenklich ist.

Die Antwort auf die den vorigen Absatz einleitende Frage lautet aber >Nein<, wenn müßig hier >vergeblich< heißen sollte. Denn eben, weil sie zu Selbstdurchsichtigkeit und Übersicht über das eigene Verstehen verhelfen, sind die vorstehend skizzierten Gedanken nicht vergeblich, wie es nach einem begangenen Fehler Überlegungen darüber sind, wie man es hätte besser machen können, insofern sie den begangenen Fehler nicht ungeschehen machen können.

© E. M. Lange 2024